

Der Neger und das Seeweib

Autor(en): **Kircchbach, Wolfgang**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Zürcher Illustrierte**

Band (Jahr): **4 (1928)**

Heft 26

PDF erstellt am: **17.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-834005>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Der Neger und das Seeweib

AUS DEN NACHGELASSENEN NOVELLEN VON WOLFGANG KIRCHBACH

Auf der «Vogelwiese» vor der Stadt, unter den Schaubuden und Sehenswürdigkeiten des Schützenfestes prangte ein großes Schild mit der Inschrift: Abu Gergia, der Dinka-Häuptling.

Ein Gemälde, welches einen schwarzen Negerhäuptling aus dem inneren Afrika mit Lanze und Schild in wilder Stellung, mit gefletschten weißen Zähnen und dicken roten Lippen darstellte, lockte die Beschauer heran, die sich dicht vor dem Aufgange in die Bude drängten. Auf der Tribüne stand der Ausrufer mit einem roten Fez auf dem Kopfe und schrie in die Menge hinein, daß hier ein echter Negerhäuptling aus dem Lande des Mahdi zu sehen sei von einem Stamme, aus dem die mahdistischen Araber vielfach ihre Sklaven zu rauben pflegen. Mit Mühe sei es ihm gelungen, diesen Abu Gergia, welcher in der Sklaverei des Kalifen Abdullahi gelebt habe und dann nach dem Osten verkauft worden sei, für schweres Geld dem Besitzer, einem arabischen Scheich, abzukaufen, um ihm die Freiheit zu schenken. Jetzt sei nun Abu Gergia wieder in seine ganze ursprüngliche Häuptlingswildheit zurückgefallen, da ihm die Sklaverei mit tiefer Empörung erfüllt habe. Menschenfresser sei er nicht, die Damen könnten daher ohne Furcht eintreten und für zehn Pfennige den Häuptling bewundern, doch müsse man sich hüten, ihn zu reizen, da er in seiner Wut gelegentlich auf die Beschauer losspringe.

Diese spannende Ankündigung verfehlte ihre Wirkung nicht. Mit leichtem Gruseln stiegen die neugierigen Stadtdämchen und Bauernmädchen auf der Treppe der Bude hinauf, ließen sich von ihren Begleitern das Eintrittsgeld bezahlen und setzten sich erwartungsvoll auf die Bankreihen hin. In einer Ecke der Bude kauerte Abu Gergia auf dem Boden, angetan mit allem Schmucke seiner Häuptlingschaft, mit Ketten aus weißen Muscheln, mit einem pyramidenartigen Dreieck auf dem Kopfe, gleichfalls mit Muscheln verziert. Lanze und Schild hielt er nachlässig vor sich auf den Boden gestemmt. Er schien ziemlich mißmutig. Man sah das Weiße seiner Augen sich gelegentlich mit einem düsteren Ausdruck im Kopfe drehen, dann senkte sich sein Blick und ein Zug von Versachtung legte sich um seine wulstigen Lippen. Der Häuptling langweilte sich, wie sich ein Löwe im Käfig langweilt. Ob es auch hier und da seiner Eitelkeit schmeicheln mochte, daß die Augen so vieler weißer Damen und Herren auf seiner schwarzgrauen Negerhaut und seinen Heldengliedmaßen ruhten, so war er doch im ganzen augenscheinlich auch hierfür blasirt. Ein Herr, welcher ihm eine Zigarre reichte, erhielt kaum eine Gebärde des Dankes. Der Häuptling nahm sie gelassen wie einen schuldigen Tribut entgegen, worauf er sie quer in den Mund steckte und mit seiner großen Zunge wie eine Zuckerstange nach allen Richtungen beleckte. Dann erst ließ er sich auch dazu herab, sie zu rauchen.

Der Budeninhaber mußte ihn regelmäßig erst handgreiflich an den Beginn der Vorstellung erinnern, indem er ihm einen gelinden Fußtritt versetzte. Dann erhob sich Abu Gergia aus seiner gleichgültigen Ruhe, stellte sich vor den Zuschauern auf und begann mit Schild und Lanze allerhand kriegerische Übungen anzustellen, auf dem Bodenboden erschrecklich herumzutramplen und die Luft mit so wildem Geschrei zu erfüllen, daß die Damen vor gelindem Entsetzen erbleichten. Er führte einheimische Tänze vor und zum Schluß der Vorstellung mischte er sich unter die Zuschauer, um von Damen und Herren seine Haut, seine Arme befühlen zu lassen und wenn er gerade guter Laune war, wohl auch eine Dame mit einem einladenden Blicke anzugrinsen. Er sammelte dabei die Trinkgelder und Zigarren ein, die man ihm zusteckte, bis ihm das Unwürdige dieser Lebensweise für einen Häuptling wieder einfallen mochte, worauf er sich schmolend in seinen Winkel zurückzog und an seinen Zigarren mit einem Ausdruck von Herablassung kaute.

Abu Gergias Unternehmer machte gute Geschäfte. Es hatte sich unter den Besuchern der Vogelwiese ein gewisser Ruhm Gergias verbreitet, es wurde Mode, daß man sich den Dinkahäuptling anschaute und in der Kasse sammelte sich allmählich die Groschenstücke in der erfreulichsten Weise.

Wie es aber zu gehen pflegt, daß des einen Glück zumeist des andern Schade ist, so lenkte auch hier der sich anstauende Besuch der Neugierigen die Aufmerksamkeit von der Nachbarbude ab, in welcher das «Seeweib» zu sehen war. Das «Seeweib» war eine ehemalige «Reisendame», welche infolge einer unvorhergese-

henen Abmagerung ihres Körpers dermaßen schlank geworden war, daß sie es nicht mehr wagen konnte, als echte Rassin zu gehen, zumal ihre Riesenschicht mehr in der Breite als in der Länge gelegen hatte. Sie hatte sich daher mit einem lebendigen Seehund zu gemeinsamem Geschäftsbetrieb verbunden, indem sie ein Wasserbecken errichtete, sich selbst in ein phantastisches Nixenkostüm steckte und nun vor den Augen der Zuschauer gemeinschaftlich mit dem Seehund ins Wasser ging, um diesen einige andrassierte Kunststücke ausführen zu lassen und sich selbst als ein Seeweib zu gebärden, welches sozusagen mit diesem Seehunde verheiratet war. Wenigstens liebte sie ihn, tauchte mit ihm und kräuselte ihm seinen straffen Seehundsschnurrbart. Einige von den kindlicheren Zuschauern glaubten dann wohl auch, sie habe einen richtigen Nixenschwanz.

recht haben, echt und unverfälscht schwarz zu sein?

Sie begann sich daher aufs Beobachten zu legen, und als sie mehrere Anzeichen glaubte wahrgenommen zu haben, daß der Häuptling in der Tat nur ein gefärbter Bursche sei, empfand sie die Neigung, diese Tatsache den Zuschauern und Gaffern nicht mehr zu verheimlichen, in der Hoffnung, daß sie den Strom der Besucher dadurch vom Neger in ihre Bude ablenken konnte. Sie stieg öfters von ihrer Bude unter die Leute, forderte zum Besuche auf und flüsterte dabei dem einen und anderen zu, der Neger nebenan sei gar kein wirklicher echter Neger, sei nur ein mit Kork geschwärtzter Berliner, zuckte die Achseln oder ließ andere Andeutungen fallen und bewirkte in der Tat, daß einige stillschweigend weitergingen und den Besuch der Negerbude unterließen.



Blühende Rosen

Phot. Mebis

Indessen das magere Seeweib machte schlechte Geschäfte. Entweder glaubte die Mehrzahl derer, die unten vorbeigingen, dem Bilde nicht und hielten ein leibhaftiges Seeweib für ein Fabelwesen, trotz seiner künstlerischen Verbindung mit einem Seehunde, oder aber die Anziehungskraft des Dinkahäuptlings war so groß, daß sie das Interesse an jeder anderen Merkwürdigkeit in seiner Nähe erstickte. Mehrere Tage hatte das Seeweib auf eine Besserung seines Geschäftes gehofft. Massenhaft strömten die Neugierigen zu dem Neger hinein, sie aber blieb fast immer einsam mit ihrem Seehunde und sah es mit stiller Verzweiflung, wenn der Seehund seine Nase aus dem Wasser steckte und seine Augen fragend umherrollen ließ, als wollte er seine Einsamkeit erklärt haben.

Kein Wunder, daß allmählich ein tiefer Groll gegen den Neger in dem Seeweib reifte. Wer weiß denn überhaupt, ob er echt ist? Wer weiß denn überhaupt, ob er nicht nur mit Kork seine Haut aufgefärbt hat und ob's nicht vielleicht irgendein Berliner Junge ist, der hier den nachgemachten Neger spielt? Sie sagte sich, daß sie ja im Grunde auch kein geborenes Seeweib sei und mancher vielleicht doch glaube, es sei irgendein leibhaftiges Wasserweib zu sehen, und wenn sie es nie dazu gebracht hatte, einen wirklichen Fischschwanz und Schleimhäute zu bekommen, warum sollte dieser Neger das Vor-

Allmählich verbreitete sich ein Gerücht — niemand wußte wie, niemand wußte durch wen — daß Abu Gergia, der Dinkahäuptling, dessen Echtheit mit soviel Ausmalungen vom Ausrufer verkündet wurde, überhaupt kein Neger, sondern nur ein angemalter Berliner Rowdy sei, der hier das Publikum in ziemlich frecher Weise an der Nase herumführe. Es kam öfters vor, daß zunächst einige vorwitzige Burschen vor der Bude Abu Gergias eine Weile standen und warteten, bis etwa der Häuptling sich einmal auf der Tribüne zeigte, um mit majestätischem Schritte und verdrossenem Antlitz auf- und abzugehen. Dann riefen sie ihm höhnisch zu: «Na, August, hält die Farbe noch?» oder «Na, Fritze, friert dich denn nicht an die Beene, wo hast du denn deine Strumpfbänder gelassen!»

Da Abu Gergia diese Reden nicht verstand, der Ausrufer auch noch kein Arg darin sah, gingen diese Äußerungen entfesselter Zweifelsucht spurlos vorüber.

Nichtsdestoweniger verbreitete sich das Gerücht von der Unechtheit Abu Gergias immer mehr. Als Folge dessen vermehrte sich die Schaar der Zweifelsüchtigen, die nach Abu Gergias Bude strömten. Es entstanden Anstauungen vor der Bude, man stieß sich und rammelte sich, aber man wagte noch nicht die Ueberzeugung von der Menschenfälschung, welche man hier zu sehen glaubte, recht laut werden zu

lassen, so daß Abu Gergia und sein Impressario ohne Kenntnis blieben von der Ursache des Gedränges und Gedrücktes, das sich vor ihrer Bude zu entwickeln begann.

Auf einmal aber, gerade als eine neue Vorstellung beginnen sollte, drängten sich zwei handfeste Kerls die Stufen der Bude hinan, bezahlten mit herausfordernder Offenheit ihr Eintrittsgeld und winkten einigen der Untenstehenden listig zu. Sie setzten sich in der Bude in die vorderste Reihe und ließen Abu Gergia zunächst seine Tänze ausführen. Sie zeigten sich in keiner Weise befriedigt durch diese Tänze, machten laute Bemerkungen, daß weder der Kriegstanz noch der Hochzeitstanz den echten Dinkatänzen entspreche, behaupteten, sie seien Kenner und der Herr Häuptling erlaube sich hier einen Scherz mit den Zuschauern. Wenn er ein echter Dinka sei, so solle er auch echte Tänze ausführen; was er aber mache, das könne ebensogut ein Botokude oder ein Hottentot in Südafrika vollbringen. Sie brachten diese Behauptung mit soviel Bestimmtheit vor, daß der Unternehmer zweifelhaft wurde, ob Abu Gergia sich am Ende nicht doch einen Spaß mit den Zuschauern machte. Er wendete sich daher in einer Sprache, welche aus Arabisch und Englisch gemischt war, an den Neger und sagte raub:

«Ich bitte dich, Abu Gergia, bei Allah und dem Mahdi, daß du mir hier keinen Unsinn machst. Diese Herren sind Kenner, sie behaupten, es seien keine richtigen Dinkatänze, sondern das könne auch jeder Hottentot. Darum nimm dich zusammen, sonst setzt es den Korbatzsch.»

Abu Gergia hielt verwundert im Tanzen inne. «Es ist ganz richtig, was ich mache. Ich bin der Häuptling. Ich muß es wissen», sagte er. «Aber diese Herren behaupten, es sei falsch. Mach's noch einmal.» Abu Gergia begann seinen Tanz von Neuem und diesmal langsamer, damit die Herren sich von der Richtigkeit jeder einzelnen Bewegung überzeugen könnten. Er warf ihnen nie und da einen unwilligen, dann wieder einen höhnischen Blick zu. Sie aber zuckten überlegen mit den Achseln, als sei das alles dummes Zeug. Die anderen Zuschauer erhoben sich und begannen gleichfalls zweifelhaftes Gesicht zu machen. Abu Gergia, als er dies sah, unterbrach seinen Tanz und begann ihn nochmals von vorn, um jedermann eindringlich von der Richtigkeit seiner Tänze zu überzeugen.

Auf einmal rief der eine von den Zweiflern: «Er hat ja weiße Hände. Da hat wohl die Farbe nicht gelangt?»

Abu Gergias Hände waren in der Tat auf ihrer Innenfläche lichter, ja fast fleischfarben wie bei den meisten Negern. Das wußten aber die Zuschauer nicht zu unterscheiden: sie reckten vielmehr die Köpfe übereinander, stellten sich auf die Zehen und riefen: «Herrie! Er hat weiße Hände! Gerade, als wenn die Farbe abgelaufen wäre!» Darauf begann ein allgemeines Gelächter.

Abu Gergia sah sich etwas bekümmert um, da er die Ursache dieses Lachens nicht verstand. Aber er fühlte, daß man sich irgendwie über ihn lustig machte und man sah ihm an, daß es ihm unangenehm war.

«Aha! Jetzt kriegt er's schon mit der Angst!» rief einer der beiden Demonstranten.

«Na, August, wo hast du denn diese Unterhosen verloren?» rief ihm der Spötter zu. «Es muß recht hübsch kühl an den Beinen sein, wenn man mal so als Adam Riese gehen muß — denn lang genug bist du dazu!»

Der Aufseher hörte mit Erstaunen diese immer zuversichtlicheren Anspielungen. Endlich meinte er höhnisch:

«Nun, meine Herren, wenn Sie mir beweisen, daß an diesem Herrn Abu Gergia auch nur eine große Fußzehe nachgemacht sei und nicht Farbe halte, da können Sie alle Ihr Geld wieder nehmen. Der Mann ist echt, verlassen Sie sich darauf!»

Ein ungläubiges Gelächter antwortete. Der Geist der Zweifelacht hatte bereits überall die Oberhand gewonnen.

«Oho! Die Komödie kennen wir schon!» rief einer. «Er ist nicht echt, er hat ja auch ganz helle Fußsohlen. Da hat er sich wohl die Farbe abgelaufen! Und hinten und vorne verschießt die Farbe auch schon!»

Er zeigte mit der Hand auf eine Stelle an Abu Gergias Rücken, wo dieser sich vom Aufliegen eine Wunde geholt hatte und diese etwas heller vernarbt war. Das Argument wirkte überzeugend. Alles lachte und rief: «Er verschießt schon!» und plötzlich hatte sich die mit großer Bestimmtheit aufgestellte Behauptung weiter ver-

breitet, war bis an den Eingang der Bude gelangt und ein Zuhörer sprang erregt auf die Tribüne hinauf und schrie in die draußen versammelte Menge: «Hier herein, meine Herrschaften! Hier findet eben die Entlarvung eines nachgemachten Negers statt, denn die Farbe ist schon an einigen Stellen verschossen! Hier herein! Das ist ein Skandal! Da muß die Polizei her!»

Auf diese Worte entstand ein höllischer Tumult. Alles drängte hinauf nach der Bude, um der Entlarvung beizuwohnen; man schrie und tobte, stieß sich und warf sich wieder die Treppe hinab. Höhnisches Gelächter mischte sich mit den Angstrufen der Bedrängten. Drinnen in der Bude aber erregte der von außen hereindringende Lärm eine gesteigerte Empörung; man war nun vollends überzeugt, daß der Häuptling ein Schwindler sei, da auch von draußen die Enttäuschung und Ueberzeugung hereinklang. Es begann ein Lärmen und Drohen, man forderte sein Geld zurück, man drohte den falschen Neger durchzuprügeln und die ganze Bude einzuwerfen.

Jetzt regte sich bei Abu Gergia die Wut. Er begann wild auf Arabisch unter die Besucher hineinzuwettern, hob Schild und Lanze und tat einen katzenartigen Sprung auf die Leute zu. Erschrocken prallten diese zurück, Abu bekam etwas Raum, Frauenstimmen kreischten, von hinten aber rief man: «Laßt euch nicht verblüffen. Den August wollen wir bald klein kriegen!» Man drängte also wieder vor.

Da frug Abu Gergia: «Aber sage, Mann, was wollten sie nur? Ich darf ihnen ja nicht den Hals abschneiden, auch sind es zu viele.»

Der Aufseher hatte Mut bekommen durch die Wirkung von Gergias Schilderhebung; er meinte jetzt, er könne es sagen und sprach:

«Denke dir, Häuptling, sie glauben nicht, daß du ein Dinka, daß du überhaupt ein Schwarzer bist. Sie halten dich für einen Weißen, der sich schwarz angemalt hat und sie alle betriegt.»

Es war merkwürdig, welcher Ausdruck von Aengstlichkeit bei diesen Worten in das Antlitz des Häuptlings trat. Die Wut, die ihm im ersten Augenblick über eine solche Beleidigung aufstieß, wich einem Gefühl der schmerzlichen Kränkung und der angstvollen Erwägung, daß er wirklich Schlimmes zu befürchten hätte, wenn er ein solcher Betrüger wäre. Er starrte erst lange angstvoll in die Menge, dann zog er sich mit einem Ausdruck, als wäre er wirklich ein ertappter Sünder, in die hinterste Ecke der Bude zurück. Hier aber begann er besorgt auf seinen Körper herabzuschauen, seine Beine und Arme verstohlen anzusehen, um sich zu vergewissern, ob irgendein Fehler daran sei, der die Leute in den falschen Glauben bringen konnte, welcher diese große Entrüstung erregte. Obwohl er dies nur instinktiv und verstohlen tat, wurde es doch von den schellenden Leuten bemerkt, welche dem Aufseher heftige Vorwürfe machten wegen seiner Betrügerei. Einer rief:

«Sehen Sie, sehen Sie, meine Herrschaften, was der Kerl für eine Furch hat! Jetzt sieht er sogar nach, ob er sich am Ende schlecht geschminkt hat! Man haue ihn!»

Von neuem hoben sich die Spazierstöcke, man drängte vor, das Gedränge wuchs, die Bude begann zu wackeln, weil man sich stark an die Pfosten lehnte, der Aufseher aber rief:

«Meine Damen und Herren, ich leiste jede Bürgschaft für die Echtheit Abu Gergias, wenn Sie mich nur einen Augenblick anhören wollten!»

Abu Gergia hatte sich fast hinter seinen Schild verkrochen. Seine innere Bestürzung, daß man ihn nicht als ihn selbst gelten lassen wollte, daß man seine schöne schwarze Haut, auf die er bisher so stolz gewesen war, für ein künstliches Machwerk hielt, steigerte sich von Sekunde zu Sekunde. Er schämte sich dermaßen, daß er sichtlich erleichte und sein Gesicht eine Art

von grauem Schein annahm. Mit ängstlich rollenden Augen spähte er nach rechts und links nach dem Ausgange. Plötzlich, in dem Augenblick, da es eben etwas stiller ward, weil man die Erklärungen des Impresarios anhören wollte, stellte er Schild und Lanze in die Ecke, warf sich auf den Bauch, hob die Leinwand der Bude am Boden in die Höhe und kroch mit der angstvollen Geschwindigkeit einer Katze unten durch, um das Freie zu gewinnen und durch schleunige Flucht sich weiteren Anzweiflungen zu entziehen. Das alles geschah mit so blitzartiger Geschwindigkeit, daß man eigentlich nur noch seine Fußsohlen aus der Leinwand jäh verschwinden sah.

Im gleichen Augenblicke aber erhob sich auch ein entsetzliches Gejohle und Geschrei der Menge. «Fangt ihn! Fangt ihn!» rief man. «Es ist ein Schwindler! Er brennt durch! Er ist entlarvt! Schafft ihn auf die Polizei!» Und alles ging drunter und drüber. Man warf sich gegen die Leinwand, wo Abu Gergia verschwunden war, man drängte zurück, um ihm von der anderen Seite der Bude vorzukommen und nach allen Richtungen sprangen jetzt die Handfesteren auf, um den Flüchtigen zu fangen. Abu Gergia war hinter der Bude nach dem Hauptweg vorgekommen und dort auf einen Augenblick sichtbar geworden. Halt ihm auf! Der nachgemachte Neger! schrie man. Angstvoll fuhr er wieder zurück hinter die Bude und schlich nun, von wahrer Todesfurcht erfüllt, rasch dorthin, um irgendeinen Schlupfwinkel ausfindig machen zu können, wo er sich vor der rasenden Menge retten konnte. Er lief vor und wieder zurück wie eine Maus, welcher die Katze den Eingang ihres Loches verstellt hat, er hörte das verworrene Brausen der Menge, endlich in seiner Hilflosigkeit schlüpfte er durch die niedere Tür in den Reisewagen des Seeweibes hinein, der hinter der Bude dieser Künstlerin stand. Hier kroch er in seiner Herzensnot in das Bett des Seeweibes, das sehr unordentlich und ungemach dalag, deckte sich mit Kissen u. Decken zu und lag, ängstlich lauschend, wie sich sein Schicksal gestalten würde.

Drüben hatte sich unterdessen schon die Polizei in die Angelegenheit gemischt. Mehrere Polizisten waren erschienen, hatten die Leute vor der Bude auseinandergetrieben, waren in das Innere eingetreten und hatten die zusammengedrängte Menge zu beruhigen gesucht. Der Impresario forderte sie auf, ihm Hilfe zu leisten gegen die Beleidigungen der Menge. Es gelang den Polizisten Ruhe herzustellen. Der Impre-



Ankunft bei der Hütte

sario brachte seinen Erlaubnisschein und seine Papiere zum Vorschein, auf denen ihm rechtskräftig bestätigt war, daß Abu Gergia in der Tat ein unverfälschter echter Dinkaneger sei, die Polizisten bestätigten diese amtlichen Behauptungen und forderten die Leute auf, auseinanderzugehen. Einige ließen sich überzeugen. Andere zweifelten und wollten behaupten, diese Polizisten seien am Ende auch nur verkleidete Gauner, die mit dem falschen Neger unter einer Decke steckten, um sie alle zu täuschen, wieder andere aber kannten die Männer genau als Werkzeuge der öffentlichen Sicherheit und so verzog sich allmählich unter verschiedenen Ausdrücken der Enttäuschung die angestaute Menge.

Der Impresario aber ließ durch die Polizisten die beiden Hauptschreiber aufschreiben, um eventuelle Schadenersatzansprüche geltend zu machen, denn da Abu Gergia spurlos verschwunden war, konnte man doch garnicht vor-

aussehen, welcher Verlust dem Impresario unter Umständen erwachsen konnte, ganz abgesehen von der Untergrabung seines Kredits. Als sich die Leute verlaufen hatten und wieder Ruhe geworden war, suchte der Impresario nach Abu Gergia. Er fand ihn nicht. Er schickte die Polizisten, um zu suchen. Auch diese fanden ihn nicht. Der Ausrufer mußte sich vor die Bude stellen und den späterkommenden Besuchern ankündigen, daß wegen plötzlicher Abwesenheit des Dinkahäuptlings heute keine Vorstellung mehr stattfinden könne. Er fluchte und wettete nicht wenig. Der Häuptling schien spurlos verschwunden. Abu Gergia aber lag den ganzen Nachmittag von banger Furcht erfüllt in dem Bette des Seeweibes, während dieses draußen Vorstellungen gab und mit seinem Seehunde ununterbrochen tauchte. An diesem Nachmittag ging das Geschäft besser, denn die Konkurrenz schien durch das Verschwinden des Negers besiegt.

Die Nacht dämmerte herein. Abu Gergia wagte gelegentlich den Kopf unter der Decke vorzustrecken. Sowie er aber Menschenstimmen hörte, fuhr er ängstlich wieder zurück in die Betten. Tiefe Stille war endlich hereingebrochen. Die Vorstellungen waren zu Ende. Das Seeweib hatte den Seehund in seinen Wasserkasten eingeschlossen und stieg in ihren Reisewagen, um sich in ihrem Zimmerchen auszuruhen.

Die Luft kam ihr eigentümlich dick und schwül vor darin. Sie begann, indem sie sich vor ihren Spiegel setzte, beim Scheine einer Tal-

kerze ihre Haare aufzulösen und den Nixenschmuck herauszuschälen. Sie schnallte auch die flossenbesteckte Tournüre ab und den mit Fischflossen besetzten Schnürleib und aus dem Bette gehen wollte. Plötzlich stieß sie einen lauten gellenden Anstruf aus. Und ebenso plötzlich wurde sie wieder still, denn sie begriff im Augenblick den ganzen Zusammenhang, an dem sie selbst schuld war. Das böse Gewissen ließ sie schweigen.

Ein schwarzes Antlitz und ein schwarzer Leib hatte sich in ihrem Bette erhoben. Das Gespenst sprach arabisch, englisch und deutsch durcheinander. Aber Gergia versicherte und beteuerte beim Mahdi und seinem heiligen Grabe, daß an ihm alles unverfälscht und echt sei. Sie sollte doch bloß einmal seine Arme und seine Haut ansehen; sie sollte sich selbst überzeugen, daß er ein wirklicher Neger sei und wenn sie es nicht glauben wollte, so könnten es alle Dinkas südlich von Kordofan bezeugen, daß er einer der ihrigen sei. Unablässig beteuerte Abu seine Echtheit, verfluchte die weißen Leute, die ihm diese schwere Kränkung zugefügt und redete sich seine Angst in einem wahren Strom von Worten herunter. Zuletzt bat er sie, sie möchte ihn nicht verraten und wenigstens die Nacht noch hier versteckt halten. Er wollte auch unter ihr Bett kriechen und sich dort mäusehinstill verhalten. Sie war schon im Begriff, geführt von seinen angstvollen Beteuerungen, ihm seine Bitte zu gewähren, als draußen der Impresario erschien. Er hatte den Schrei und dann die Stimme Abu Gergias gehört. Er bewaffnete sich mit dem Korbsack. Abu wollte sich unter die Decke verstecken. Aber der Aufseher zog ihn heraus, versetzte ihm ein paar starke Hiebe und sagte ihm dann das tröstliche Wort: «Du brauchst dich nicht mehr zu fürchten, Abu Gergia, man zweifelt nicht mehr an deiner Echtheit. Sie glauben jetzt alle an dich. Marsch.» — Abu Gergia folgte und schwieg.

Am anderen Morgen aber war Abu nicht mehr zu bewegen, sich nackend sehen zu lassen. Er verlangte Hosen und Rock. Weder Prügel noch Zureden halfen. Es war unmöglich, ihn wieder zum Auftreten zu bewegen. Er wollte durchaus Hosen und Rock. Und als er nach einigen Tagen zum ersten Male in Rock, Hose und Weste steckte, war das erste, daß er dem Seeweib einen Anstandsbesuch machte.

+

Die bunte Welt

Ein deutsches Theater in Chicago

Chicago hat jetzt endlich wieder, wie im Buchhändler-Börsenblatt mitgeteilt wird, ein ständiges deutsches Theater erhalten, nachdem schon vorher hier und dort deutsche Aufführungen veranstaltet wurden. Rudolf Bach, der früher an der Spitze des Deutschen Theaters in New York stand, hat das Victoria-Theater gepachtet und wird Schauspiel und Operette pflegen. Die dramatische Spielzeit wird mit dem Lustspiel «Liselette von der Pfalz» eröffnet, während das erste Stück der Operettensaison Oskar Strauß' «Ein Walzertraum» ist.

Der weinende Filmbund

In einem Pariser Filmatelier spielte ein schöner Hund mit, der die Begeisterung der bekannten Negertänzerin Josefine Baker erregte. Sie erwarb das edle Tier und wollte es nun nicht mehr auftreten lassen. Schließlich gab sie nach, verlangte aber, daß man dem Hund vorher Augensalbe in die Augen schmieren müsse, um ihn vor dem grellen Licht zu schützen. In der Szene, die sehr dramatisch war, weinte der Hund helle Tränen, freilich nicht aus Ergriffenheit, sondern infolge der Salbe.

Aufzug auf die Alp

Phot. Engel



Stundenweit trägt der Senne den schweren kupfernen Milchkessel hinauf auf die Alp

aussehen, welcher Verlust dem Impresario unter Umständen erwachsen konnte, ganz abgesehen von der Untergrabung seines Kredits. Als sich die Leute verlaufen hatten und wieder Ruhe geworden war, suchte der Impresario nach Abu Gergia. Er fand ihn nicht. Er schickte die Polizisten, um zu suchen. Auch diese fanden ihn nicht. Der Ausrufer mußte sich vor die Bude stellen und den späterkommenden Besuchern ankündigen, daß wegen plötzlicher Abwesenheit des Dinkahäuptlings heute keine Vorstellung mehr stattfinden könne. Er fluchte und wettete nicht wenig. Der Häuptling schien spurlos verschwunden. Abu Gergia aber lag den ganzen Nachmittag von banger Furcht erfüllt in dem Bette des Seeweibes, während dieses draußen Vorstellungen gab und mit seinem Seehunde ununterbrochen tauchte. An diesem Nachmittag ging das Geschäft besser, denn die Konkurrenz schien durch das Verschwinden des Negers besiegt.

Die Nacht dämmerte herein. Abu Gergia wagte gelegentlich den Kopf unter der Decke vorzustrecken. Sowie er aber Menschenstimmen hörte, fuhr er ängstlich wieder zurück in die Betten.

Tiefe Stille war endlich hereingebrochen. Die Vorstellungen waren zu Ende. Das Seeweib hatte den Seehund in seinen Wasserkasten eingeschlossen und stieg in ihren Reisewagen, um sich in ihrem Zimmerchen auszuruhen.

Die Luft kam ihr eigentümlich dick und schwül vor darin. Sie begann, indem sie sich vor ihren Spiegel setzte, beim Scheine einer Tal-



Die Sennen mit ihren Geräten und der spärlichen Habe auf dem Weg zur Hütte